

Klinge und Schläue.

Roman von Arthur Japp.

1.
Es war am 13. April 1861. In einer frühen Morgenstunde.

In den großen Handelspalästen am Broadway, der größten Verkehrsstraße New Yorks, herrschte noch wenig Leben, denn die Geschäftszeit hatte noch nicht begonnen. Die Läden waren zwar schon geöffnet und hatten der Käufer, die sich noch nicht einstellen wollten, aber die großen Comptoirräume der Eingangsgeleise waren noch verödet und noch arbeiteten keine fleißigen Clerks an ihren Büchern.

Im Parterre eines der sechs und mehr Stock hohen Häuser des oberen Broadway, die von oben bis unten mit Geschäftslocalen aller Arten besetzt waren, hatte die Firma George C. Bradley ihr Niederlager, während im ersten Stock die „Office“ und der Zeichen- und Constructionsaal befanden.

Jetzt, kurz nach sieben Uhr morgens, waren in den oberen Räumen nur zwei Männer anwesend. Der eine von ihnen, eine große, schlante Persönlichkeit von etwa achtunddreißig Jahren, handhabte einen großen Schreibstift, mit dem er den Fußboden der „Office“ von Staub, Papiertrümmeln und Cigarrenstummeln säuberte. Der andere, der acht bis zehn Jahre jünger sein mochte, stand auf einer der das breite Straßengebiet gezielten Stühle und betrachtete mit einem großen Verdrüß aus Leibesträften die hohen Glasfenster. Die Stuhlpolster, in die die eng anliegenden Böden gesteckt waren, sowie der intensive Stallgeruch, der von ihm ausging, bezeichneten den letzten Akt des Aufstiegs, der wohl nur aus Hilfszwecke zu dem ungewohnten Reinigungsarbeit im Comptoir herangezogen war.

Beide Männer hatten sich ihrer Räder entledigt und arbeiteten in dem Bäumchen. Es war ein merkwürdiges kleines Ding, das dabei zum Vorschein kam. Auch der feine Schnitt der Gesichtszüge und die Kleinheit der Hände und Füße bildeten bei beiden einen in die Augen fallenden Contrast zu ihrer gegenwärtigen Thätigkeit.

Schaun's, jetzt war ich beinahe von der Leiter g'fall'n, sagte der jüngere in ausgesprochen österreichischem Dialekt und hielt in seiner Arbeit ein, um sich vom dem ausgehenden Schreie zu erholen.

Auch der mit dem Kehrbesen rasete.

Sie sind das Fensterputzen noch nicht gewöhnt, lieber Albert, bemerkte er mit einem etwas melancholischen Lächeln. Wie lange sind Sie eigentlich im Lande?

Erst drei Monate! Ich wünscht, ich hätte überhaupt keinen Fuß in dieses vermaledeite Yankee-land g'f'ht. Freilich, ich habe keine Wahl. Es war halt 'ne verfluchte G'schicht! Er machte eine heftige Handbewegung, als sollte er unliebsame Erinnerungen vor sich weisen. Sie, Herr Hauptmann, Sie sind gewiß...

Der andere unterdrückte ihn.

Wissen Sie, lieber Herr Albert, sagte er, während ein Schatten über sein Gesicht flog, den Hauptmann erlaß ich Ihnen. Der Titel klingt mir zu pompos, seit ich nicht mehr den Deuten, sondern den — er lachte laut auf — den Befehl führe. Nur gut, daß einen die früheren Kameraden nicht so sehen können.

Sie standen bei der preußischen Garde, Herr von Galis?

Der Besagte nickte. Er nahm wieder den Besen zur Hand und ließ ihn mit einer Energie über den Fußboden tanzen, daß der Staub nur so wirbelte.

Auch der mit dem Namen Albert Angerebete führte den Beberlappen von neuem über die Fensterstühle mit einer Umsicht, daß ihm die hellen Schwefeltröpfchen auf die Seiten traten. Er pustete und schnaute und ließ endlich abermals die milde geordnete Hand sinken. Er zog, sich auf die oberste Stufe niederbesitzend, sein Taschentuch, in dem Herr von Galis hatte es schon früher einmal bemerkt — eine neunsächsische Krone über dem Monogramm eingeklebt war, und trodnete sich den Schweiß ab.

Mein Trost ist immer, hob er wieder zu reden an, daß es über kurz oder lang zum Krieg kommen wird.

Der andere schüttelte mit einer geringfügigen Miene den Kopf.

Daran glaube ich nicht, verjegte er herb. Die Yankees sind eine Krämernation. Das Schachern und Handeln ist ihr Lebenselement. Außer den paar tausend Mann regulärer Truppen, mit denen man doch keinen Krieg führen kann, versteht ja hierzulande kein Mensch die Müste zu tragen und den Säbel zu führen.

Die freundlichen, offenen Züge des Oesterreichers trübte eine Wolke des Mißvergnügens.

Was halt zu schad! sagte er feuchend. Wöhllich fiel ihm etwas ein und sein Gesicht strahlte wieder auf. Sie vergessen die Müst, Herr Galis, warf er ein.

Der mit dem Besen judte mit den Achseln.

Soldatenpielerei! entgegnete er verächtlich. Die werden sich hüten, ihre Haut zu Markt zu tragen.

Aber die Südstaaten befinden sich ja doch schon in voller Rebellion gegen die Union! rief der Oesterreicher eifrig. Die Rebellen aber werden nicht bilden, daß die Südstaaten die Union sprengen und einen selbständigen Staatenbund gründen. Da gibts doch halt kan andern Ausweg als den Krieg. Meinens nicht?

Der andere lächelte überlegen. Unfinn! sage ich Ihnen, erwiderte er. Die im Norden werden nachgeben und den Südstaaten gestatten, nach Belieben Sklaven zu halten und Sklavenhandel zu betreiben, und die Südstaaten werden ihre rebellionsgelüste aufgeben und hübsch bei der Union bleiben. Und Freude wird wieder herrschen und Friede. Der Süden wird wieder nach Herzenslust Baumwoolle bauen und der Norden wird fabricieren und handeln. Lehren Sie mich nicht die Yankees kennen, lieber Herr Albert! Ich bin zwei Jahre im Lande.

Der Oesterreicher war von seiner Gemüthsbeziehung übermann! aufgesprungen. Jetzt stieg er von der Leiter herab und begann aufgeregt auf und ab zu gehen.

Das wär 'ne G'schicht! Das wär 'ne G'schicht! rief er verzweifelt und blickte vor dem Norddeutschen stehen. Was sollt i dann anfangen? Ich bitt Sie, i kann doch nicht mein ganzes Leben lang auf der Straße stehen.

Herr von Galis lächelte herb. Sie können ja auch Kellner werden. Kell — ner!

Der Oesterreicher sah ganz erschrocken aus.

Kellner! wiederholte er entsetzt. Ich bitt Sie, Kellner! Ich soll den Leuten die Bierzig, Keller! und soll wöhllich gar Trinkelgeld nehmen und mi noch schänken bedanken. Jesus, wär das ein Schmach für ein K. O. Oberlieutenant im Ruhstand!

Herr von Galis zog die Augenbrauen in die Höhe und seine Stirn legte sich in Falten.

Mein lieber Herr Kamerad! sagte er und ließ den Besen ruhen. Wenn ich Ihnen einen Rath geben darf: legen Sie den Oberlieutenant ab, je eher, je besser. Sonst bringen Sie's hier nie zu etwas andern als zum Kellner, Kutscher oder Bergeladen. Daß ich, obgleich ich schon zwei Jahre amerikanische Luft atme, immer noch nicht weiter als bis zum Comptoirleiter gebracht habe, daran ist auch nur der vernünftige Garde-Officier-Teich Schuld, den man einmal nicht so bald wieder ablegen kann, zumal wenn einer in so frühen Jahren herberkommt, wie ich.

Der Sprechende warf einen unwillkürlichen Blick auf seine schmale Hand, der er noch immer die aufmerksamste Pflege angedeihen zu lassen schien, denn sie war trotz aller Arbeit weiß und wies elegant geformte, fast sollongne Nägel auf.

Da mögens schon recht haben. Der Oesterreicher traute sich hinter dem Ohr, trat dann wieder an seine Leiter, rüttelte sie ein Stück weiter und begann von neuem mit seiner Arbeit.

Wöhllich drehte er sich wieder herum. Ja, da fällt mir ein, rief er dem Schicksals- und Leidensgenossen zu, während sein Gesicht vor Eifer erstrahlte, die Fremdseligkeiten haben ja schon so zu sagen geblüht. Haben's denn nicht die Dörsch gelesen, die geflern in allen Wäutern stand und überall in der Stadt angeschlagen war, daß Fort Sumter, ein von Unionstruppen besetztes Fort bei der Hafenstadt Charleston in Süd-Carolina, von der Südstaaten seit vorgestern allen Ernstes beschossen wird?

Geflesen hab ich's freilich, entgegnete der andere, aber ich glaube trotzdem nicht an den Krieg. Man wird ein paar Augen wiederkeln und dann werden die Vertreter des Nordens und die des Südens zusammenkommen und werden sich miteinander verständigen; denn das Volk will keinen Krieg und denkt an keinen Krieg. Das Volk aber ist in America maßgebend. Darum bleibe ich dabei, daß —

Der Sprechende wurde durch den Eintritt eines jungen Mannes unterbrochen, dessen moderne, gutgewählte Kleidung eine höhere Lebensstellung bewies, als sie die beiden ehemaligen Officiere zur Zeit inne hatten.

Der junge Mann begrüßte den Comptoirleiter mit einem freundlichen „Guten Morgen, Herr von Galis“ und verabschiedete durch die Thür, die in den Constructionsaal führte.

Wer war das? fragte der Oesterreicher, der erst seit kurzem bei der Firma Bradley u. Co. bedienstet war.

Herr Henning, beschied der andere. Ein Landsmann. Er nimmt hier eine bevorzugte Stellung ein. Er ist der erste Constructureur der Firma. Außerdem genießt er den besondern Vorzug, im Hause Mr. Bradleys zu wohnen. Er hat bei den jungen Herrn Harry Bradley in der deutschen Sprache und auch in andern Wissenschaften unterrichtet.

Auch der schöne Miß Carrie, der Tochter unseres Principals, soll er Unterricht in unserer Muttersprache erteilt haben. Im Uebrigen ist er ein netter lebenswüthiger junger Mann von den besten Manieren. Ein freundliches Lächeln breitete sich über die sonst so ernsten, melancholisch angehauchten Züge des Sprechenden. Denken Sie, Herr Albert, Henning und ich, wir haben uns einst im alten Vaterland feindlich mit den Waffen in der Hand gegenüber gestanden!

Mit den Waffen? rief der Oesterreicher verwundert. Haben's mal a Duell mit einand' g'habt?

Der ehemalige preussische Gardehauptmann schüttelte mit dem Kopf. So nahe find wir uns allerdings nicht gegenübergetreten. Es war nämlich im Jahre neunundvierzig während des Feldzugs in Baden. Ich stand damals bei einem der preussischen Linien-Regimenter, die unter dem Commando des Prinzen von Preußen der bairischen Regierung gegen die Aufständischen zu Hilfe kamen. Herr Henning aber, der früher Student gewesen, gehörte zu den Freischütlern.

Schaun's, schau'n's! Wie sich's im Leben manchmal gar wunderbar trifft! Und nun seien's mit einand' die besten Freund'!

Herr von Galis nickte bestätigend, stellte den Besen in die Ecke und trug den Kehrbesen hinaus. Als er wieder einzutreten wollte, sah die Office bereits mit jungen Clerks besetzt. Auch Mr. Cunningham, der Procurator der Firma, war schon anwesend und nun erschien auch er, schnaufend von schnellen Auf- und Abgängen, ein junges Büchlein von etwa einundzwanzig Jahren, der immer der letzte in der Office zu sein pflegte.

Mr. Cunningham verschwand in der Privatoffice des Chefs, während Harry ein paar Worte mit Herrn von Galis wechselte. Auch die andern Clerks standen in Gruppen umher und debattierten lebhaft miteinander anfangs wie sonst sich still ihrer Arbeit zu widmen. Die Fragen: Wird Fort Sumter sich halten? Wird der Süden die Verneinung nicht wirklich so weit treiben, die Union ernstlich zu betrogen? Oder werden die südstaatlichen Barone nachgeben, wenn sie sehen, daß wir ihnen die Stirn bieten und uns ihren unerspähten Forderungen nicht fügen? waren auf alle Lippen und zogen sich wie ein Zeitmotiv durch alle mit ungewöhnlicher Leidenschaftlichkeit geführten Unterhaltungen.

Der österreichische Oberlieutenant im Ruhstand hörte nur mit halbem Ohr nach den Gesprächen der andern hin, von denen er ohnehin, da sie englisch geführt wurden, nur wenig verstand. Ein Vorgang auf der Straße, auf die er, immer auf seiner hohen Leiter sitzend, bequem hinabsehen konnte, erregte seine Aufmerksamkeit.

Er sah, wie die Straße sich mehr und mehr belebte, wie sich rasch Gruppen bildeten, wie von allen Seiten Neugierige herbeiströmten und wie eine immer größere Aufregung sich der auf der Straße hin- und herwogenden bemächtigte. Die Augen funkelten, die Hände ballten sich zu Fäusten und beständig geflüstert und schrie man durch einander. Und nun trat aus dem Cigarrenladen in dem gegenüberliegenden Hause der Verkäufer, mit beiden Händen ein großes, wohl zwei Fuß breites Plakat tragend. Neugierige und Hilfsbereite waren rasch zur Stelle und im Handumdrehen war das große Plakat neben der Ladentür befestigt.

War redte sich der Oesterreicher oben auf seiner Leiter den Hals aus, um etwas von dem Inhalt des Plakats zu erfahren. Doch unmöglich! Die große Menschenmenge, die im Ru das Trottoir und einen Theil des Straßendamms besetzt hielt, raubte ihm den Ausblick und ließ ihn auch nicht einen einzigen Buchstaben erkennen.

Die Wirkung des Plakats auf die erregten Gemüther war eine wunderbare, elektrisierende. Heftige Rufe wurden laut, wilde Schreie gellen bis zu den obersten Etagen der Nachbarhäuser hinauf. Hunderte von Armen riefen sich jorzit in die Höhe, die Gestirte verzerrten sich in wüthendem Grimm. Das Lärmen wuchs zum Brausen des Orkans. Aus hunderten rauen Männerkehlen erscholl es:

Die Union für immer! Tod den Verräthern!

Die Clerks hütem zum Fenster. Beinahe wußte der Oesterreicher mit seiner Leiter zu Fall gekommen.

Was gibt's? Was ist geschehen? fragte einer den andern.

Telegramm aus Washington! rief Jemand plötzlich ahnungslos. Neues aus Fort Sumter!

Wie ein Signal wirkte das Wort. Alle stürzten zur Thür. Jeder wollte der erste sein. Auch aus dem Saal der Redner stürzten die Neugierigen herbei und sogar die Thür der Privat-Office öffnete sich und Mr. Cunningham schuf der Straße verdrängten handgroße Buchstaben die alarmierende zu Jörn und Erbitterung reizende Nachricht: Fort Sumter von den Rebellen in Brand geschossen. Der Unionsmajor Anderson mit seiner braunen Mannschafft zur Capitulation gezwungen. Freier Abzug der Belagerten mit Waffen und fliegenden Fahnen. Der Bürgerkrieg hat begonnen. Rufen wie es Schmach! Die Union für immer!

Niemand dachte mehr daran, zu der verlassenen Arbeit in der Office zurückzukehren. Aller Interesse würdigste Mitteilung von der Lebergabe des Forts Sumter in Anspruch genommen. Daß die flüchtigen Rebellen die Waffen gegen die Union erhoben, daß Union — Kanonen Eigentum der Union zerstört, daß sie die Soldaten der Union zur Capitulation gezwungen hatten, erschien allen als eine unenträglich Schmach.

Herr von Galis, der sich mit seinem österreichischen Kameraden unter die Neugierigen gemischt hatte, erschaute über die Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit der Bewegung, von denen die Menge beherzt wurde. In diesen zudenden Mienen, in diesen wilden Rufen, die ihn umbrachten, machte sich ein glühendes patriotisches Luft, ein empfindliches nationales Ergefühl und eine Vaterlandsliebe, die er diesen kaltherzigen Yankees, diesen amerikanischen Krämerseelen niemals zugestehen hätte.

„Tod den Verräthern!“ „Zu den Waffen!“ „Wir wollen die Union, die unsere Väter gegründet haben, erhalten!“ Solche und ähnliche Rufe gellen durch die Luft. Und nun ein erhebendes, anfeuerndes Schauspiel! Auf dem Dache des acht Stock hohen Grand Centralhotel, das sich wie ein Riese zwischen den Geschäftshäusern erhob, wurde plötzlich die Nationalflagge, das blau-weiß-rote Sternchenbanner gehißt. Und Haus auf Haus folgte dem mit einem ohrenzerreißenden „Geehr up!“ von der begeisterten Menschenmenge begrüßten Beispiel. Ueberall ringsum auf Dächern und aus den Fenstern begannen Fahnen und Flaggen zu wehen.

Inten auf der Straße aber blinnte einer der aufgeregt, wie wohnsinnig sich Gebenden den Rationalgehalt an: „Die Star sprachlos bannert!“ und Hunderte, Laufende fielen entsetzlich ein.

Inzwischen hatte sich hoch oben auf den Dächern und Balken eines Expeditionsmagazins, der zwischen der Stoff an Kopf brängebend Menge und andern Gefährten aller Art wie eingemauert stand, ein Nebner postiert, und als der Gesang sein Ende erreicht hatte, wurden die Weichen der fröhlichen Unio herab geschmettert. Wie noch heftiger aufgeschwollen. Schlagwörter: „Schug der nationalen Ehre! Unantastbares Erbe der Väter! Heilige Rechte Washington's und seiner Kampfgesossen! Tod den Rebellen!“ wurden mit hülfsmäßig Jubel aufgenommen. Zuletzt wählte sich die erregte Menge nach dem flüchtigen Theil der Broadway, wo sich City Hall, das imposante New Yorker Rathhaus, und in unmittelbarer Nähe davon die stolzen Paläste der großen Zeitungen befanden. Man wollte Neues erfahren, Neues über die Capitulation der Verfassung des Forts Sumter und über das weitere Schicksal derselben.

Ueberall wehten bereits Fahnen, sowohl von City Hall, wie von den Häusern der Zeitungen Tribune, Times und World. Allein der Palast, in dem das große Weltblatt The Herald redigiert und gedruckt wurde, hatte sich von der allgemeinen patriotischen Demonstration ausgeschlossen.

Die Menge stieg, wilde Verwünschungen wurden laut und drohende Flüche erhoben sich. Man erinnerte sich —, der Herald hatte immer mit den Südstaaten geliebte, Gordon Bennett, der Besitzer des Herald, hatte in aus seiner Sympathie für die Südstaaten ein Hehl gemacht. Eine Anzahl Heißhorne bildete sich zur Erde nieder. Seine wunden aufgerafft und niedergersteteten des Herabgebübes „Klittern und fielen in Scherben auf die Straße nieder.“

Schon drängte sich ein schreiender, fluchender Menschenhaufen zu dem Hause hin, als plötzlich hoch oben auf dem Dach die dreifarbigte Fahne gehißt wurde. Taufenthimmiges Triumphgeschrei begrüßte das geliebte Sternchenbanner, und ebenso rasch wie sie entstanden verdrückte die Volksmenge. Unter der Menge tauchten Männer und Knaben auf, die kleine Knästen an einem Bande um den Hals trugen und mit vielen lauten anpreißenden Rufen Cocarden und Kofetten feilschten, die mit den Waffen und den Farben der Union geschmückt waren. Alles strömte und drängte begierig herzu. Jeder kaufte und stetzte sich die patriotischen Embleme in die Knopfloch. Die Häuser machten glänzende Geschäfte und räumten im Umsehen mit ihren Waaren auf. Aber immer neue Händler wuchsen förmlich aus dem Boden und immer neue Waaren, die den aufgeregten patriotischen Empfindungen der Menge entgegenkamen, wurden mit freudiger Stimme feilschen: Karten mit Ansichten von Fort Sumter, Briefe und Couverts mit dem Bilde des Präsidenten Abraham Lincoln und des Majors Anderson, des Commandeurs von Fort Sumter.

Man raunte und lachte und kaufte. Unmöglich war es, daß alle diese Dinge, die dem Patriotismus weniger Stunden schmeichelten, innerhalb weniger Stunden angefertigt und in den Handel gebracht sein konnten. Irrend ein fieberiger, schlau kalkulirender Kopf hatte in kluger Voraussicht der Ereignissen ein Geheimnis diese neue Industrie vorbereitet und in Bereitschaft gehalten.

Daran erkenne ich meine Yankees! sagte Herr von Galis lachend zu dem Oesterreicher. Sie treiben mit allem Handel, auch mit dem Patriotismus des Volkes. Der Geschäftsgewinn ist ihnen immer und überall die Hauptsache.

Der Oesterreicher aber glühte und strahlte. Die allenthalben hellleuchtende Begeisterung schien auch ihn angestrichelt zu haben; auch er hatte sich bereits eine Kofette in den Unionsfarben an den Kopf gesteckt.

Alle Hochachtung hab i vor diesen Yankees! raunte er seinem Gefährten aus innerer Ueberzeugung zu. Es steht doch Scheid in denen Kerls. Und nun zweifeln doch nicht länger, Herr Kam'rad, daß es Krieg gibt, Krieg, Krieg!

Der nationale Stolz der Bewohner der nördlichen Staaten fühlte sich durch den Fall des Forts Sumter, das sich den Rebellen hatte ergeben müssen, auf das tiefste getränkt. Schon am nächsten Tage rief Lincoln eine Proclamation, die 75,000 Freiwillige zu den Waffen rief. Der Ruf des Präsidenten erregte allenthalben stürmische Begeisterung. Die gesegneten Köpfe der einzelnen Staaten bewilligten eine weit höhere Quote an Geldmitteln und Truppen, als die Bundesregierung von ihnen gefordert hatte, und daneben zeigte sich in allen Kreisen der Bevölkerung eine Opferwilligkeit, die bewies, wach tüchtiger Kern in der amerikanischen Nation steckte. Auch die Damen standen den Männern an Patriotismus nicht nach. Sie konnten sich zwar nicht selbst anwerben lassen, aber es war doch zum Theil ihr Verdienst, wenn die Freiwilligen-Regimenter fehr bald kriegerisch gerüstet in das Feld ziehen konnten. Ganze Regimenter wurden von Frauenvereinen equipirt. Die Damen sammelten Geld, tauchten Stoff, ließen die Uniformstücke von Schneider aufzeichnen und nähten sie selbst zusammen.

Die militärischen Streitkräfte, über die die Union verfügte, waren aber ordentlich gering. An regulären Truppen waren im Ganzen nur 16,000 Mann vorhanden, die meist im Süden vertheilt waren oder im fernsten Westen zum Schutz der Küstländer gegen die wilden Indianerhorden stationiert waren. Dem Ruf Lincolns folgten zunächst die Milizregimenter, die von den Bürgern des Landes gebildet wurden, welche neben ihrem bürgerlichen Beruf das Soldatenpiel freiwillig zu ihrem Vergnügen betrieben. Das waren natürlich wüthlich wenig brauchbare, kaum erercirte, an militärischer Disziplin nicht gewöhnte Truppen. Mehr Vertrauen lösthen schon die freiwilligen Regimenter ein, die sich rasch aus den jungen Einwanderten bildeten, die schon daheim eine frumme militärische Schulung durchgemacht hatten, die noch zahlreicher zu den Waffen strömten, als der ersten Proclamation des Präsidenten eine zweite folgte, die dreihunderttausend Soldaten theils für drei Jahre, theils für die Dauer des Feldzugs aufrief.

Besonders massenhaft eilten die deutschen Einwanderer zu den Fahnen der Unionsarmee. Neben der bloßen kriegerischen Lust, dem Gang nach den Abenteuerlichen, mochte auch der Zwang der materiellen Verhältnisse manchen bestimmen, sich für die Unionsarmee anwerben zu lassen. Neben dem Handgeld, das jedem Freiwilligen gemäß 300 Dollars pro Kopf betrug, erhielt der gemeine Soldat außer völlig feier Verpflegung 14 Dollars monatlich Löhnung, der Feldwebel 25 und der Secondelieutenant 140 Dollars.

An ausgebildeten guten Officieren war natürlich ein großer Mangel, und mancher Amerikaner, der sich auf einflußreiche Verbindungen stützen konnte, erhielt eine hohe Commandostelle, ohne noch militärischen Exercitium und von Strategie mehr Kenntniss zu besitzen, als etwa ein wilder Indianer vom Leben und Schreiben. Deshalb wurden auch diejenigen Ausländer, welche in ihrer Heimath eine gründliche militärische Bildung genossen und wöhlmöglich schon praktische Erfahrungen im Kriege gewonnen hatten, mit offenen Armen in der Armee aufgenommen. Auch Herr von Galis erhielt vom Gouverneur des Staates New York ein Oberpatent verliehen und bald darauf das Commando über eines der Freiwillichen-Regimenter, das den Namen De Kalb-Regiment annahm zu Ehren jenes deutschen Feldher, der im amerikanischen Unabhängigkeitskriege gegen England sein Leben verloren hatte.

Herr Albert, der ehemalige Oberlieutenant, wurde als Capitän und Companiedief in demselben Regiment angepflanz, während Dietrich Henning, der sich allen Abmachungen Mr. Bradleys zum Trotz ebenfalls entschlossen hatte, dem Ruf des Präsidenten zu folgen, die Stelle eines Lieutenants im De Kalb-Regiment erhielt.

Wer einst den Comptoirbienen Galis in der Firma George C. Bradleys beobachtet hatte, würde benehfen in dem flüchtigen Oberst und Commandeur des De Kalb-Regiments nicht wieder erkannt haben. An Stelle der verdrückten Gesichtszüge, die mit der ehemaligen deutsche Officier seine Obliegenheiten in der Office der Firma erfüllt hatte, war eine nicht ermüdende, freundliche Müdigkeit getreten. Der Heftigkeit, lebensunflüchtige Zug war von dem gebräunten, energischen Gesicht verschwunden. Freubigkeit am Beruf, Eifer und Zufriedenheit leuchteten aus den Augen des Obersten, wenn er auf dem Exercitplatz sein Regiment erercirte. Seine Leute gehorchten ihm willig, denn wenn er auch streng im Dienste war und diesbezügliche Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer von jedem einzelnen Soldaten forderte, die er selbst an den Tag legte, man sah doch, daß er seine Sache verstand, man sah man durchaus nicht von allen Officieren der Freiwillichen- und Miliz-Regimenter sagen konnte.

Es war zur Regel geworden, daß die deutschen Officiere sich nach dem Dienst in einer deutschen Bierwirtschaft trafen, in der sie schon früher viel verkehrt hatten. Es war ein einfaches Lokal im westlichen Theil der Houston Street, nicht weit von der Bowery. Vorn an der Straße befand sich der allgemeine Schenktraum, dahinter lag ein Extrazimmer, das den Stammgästen reservirt blieb. Die Wirtschaft gehörte natürlich einem Deutschen. Hans Leiphold war bairischer Officier gewesen, war aber im Jahre 49 mit andern Kameraden in den Aufständischen übergetreten und hatte sich nach Niederwerfung der Revolution mit Feder, Sichel, Mlenker, Struwe und andern Deutschen nach America geflüchtet. Trozdem er Frau und Kind besaß — eine einzige Tochter, die „brüben“ geboren war und ihrem Vater mit der Mutter übers Meer gefolgt war —, hatte sich der 45 Jahre alte Mann nicht abhalten lassen, seine Kräfte und seine Erfahrung in den Dienst der guten Sache seines zweiten Vaterlandes zu stellen. Freilich, auch materielle Gründe hatten bei diesem Schritt mitgewirkt: die kleine Wirtschaft nicht soviel ab, daß Erparnisse gemacht werden konnten, und so nahm John Leiphold gern die Gelegenheit wahr, zu einem ansehnlichen Reinerwerb zu gelangen, der ihm erlaubt würde, einen Sarpentennaz für Frau und Tochter zurücksetzen zu können. Natürlich war der ehemalige bairische Officier mit Freunden im De Kalb-Regiment aufgenommen worden, indem ihm eine der zehn Compagnien, aus denen das Regiment bestand, anvertraut wurde.

Es war an einem warmen Abend gegen Ende Mai, als die fröhlische Festelebrunde wieder einmal im Hinterzimmer von John Leiphold's Lagerbier-Saloon beisammen war. Die Fenster waren

ordentlich gering. An regulären Truppen waren im Ganzen nur 16,000 Mann vorhanden, die meist im Süden vertheilt waren oder im fernsten Westen zum Schutz der Küstländer gegen die wilden Indianerhorden stationiert waren. Dem Ruf Lincolns folgten zunächst die Milizregimenter, die von den Bürgern des Landes gebildet wurden, welche neben ihrem bürgerlichen Beruf das Soldatenpiel freiwillig zu ihrem Vergnügen betrieben. Das waren natürlich wüthlich wenig brauchbare, kaum erercirte, an militärischer Disziplin nicht gewöhnte Truppen. Mehr Vertrauen lösthen schon die freiwilligen Regimenter ein, die sich rasch aus den jungen Einwanderten bildeten, die schon daheim eine frumme militärische Schulung durchgemacht hatten, die noch zahlreicher zu den Waffen strömten, als der ersten Proclamation des Präsidenten eine zweite folgte, die dreihunderttausend Soldaten theils für drei Jahre, theils für die Dauer des Feldzugs aufrief.

Besonders massenhaft eilten die deutschen Einwanderer zu den Fahnen der Unionsarmee. Neben der bloßen kriegerischen Lust, dem Gang nach den Abenteuerlichen, mochte auch der Zwang der materiellen Verhältnisse manchen bestimmen, sich für die Unionsarmee anwerben zu lassen. Neben dem Handgeld, das jedem Freiwilligen gemäß 300 Dollars pro Kopf betrug, erhielt der gemeine Soldat außer völlig feier Verpflegung 14 Dollars monatlich Löhnung, der Feldwebel 25 und der Secondelieutenant 140 Dollars.

An ausgebildeten guten Officieren war natürlich ein großer Mangel, und mancher Amerikaner, der sich auf einflußreiche Verbindungen stützen konnte, erhielt eine hohe Commandostelle, ohne noch militärischen Exercitium und von Strategie mehr Kenntniss zu besitzen, als etwa ein wilder Indianer vom Leben und Schreiben. Deshalb wurden auch diejenigen Ausländer, welche in ihrer Heimath eine gründliche militärische Bildung genossen und wöhlmöglich schon praktische Erfahrungen im Kriege gewonnen hatten, mit offenen Armen in der Armee aufgenommen. Auch Herr von Galis erhielt vom Gouverneur des Staates New York ein Oberpatent verliehen und bald darauf das Commando über eines der Freiwillichen-Regimenter, das den Namen De Kalb-Regiment annahm zu Ehren jenes deutschen Feldher, der im amerikanischen Unabhängigkeitskriege gegen England sein Leben verloren hatte.

Herr Albert, der ehemalige Oberlieutenant, wurde als Capitän und Companiedief in demselben Regiment angepflanz, während Dietrich Henning, der sich allen Abmachungen Mr. Bradleys zum Trotz ebenfalls entschlossen hatte, dem Ruf des Präsidenten zu folgen, die Stelle eines Lieutenants im De Kalb-Regiment erhielt.

Wer einst den Comptoirbienen Galis in der Firma George C. Bradleys beobachtet hatte, würde benehfen in dem flüchtigen Oberst und Commandeur des De Kalb-Regiments nicht wieder erkannt haben. An Stelle der verdrückten Gesichtszüge, die mit der ehemaligen deutsche Officier seine Obliegenheiten in der Office der Firma erfüllt hatte, war eine nicht ermüdende, freundliche Müdigkeit getreten. Der Heftigkeit, lebensunflüchtige Zug war von dem gebräunten, energischen Gesicht verschwunden. Freubigkeit am Beruf, Eifer und Zufriedenheit leuchteten aus den Augen des Obersten, wenn er auf dem Exercitplatz sein Regiment erercirte. Seine Leute gehorchten ihm willig, denn wenn er auch streng im Dienste war und diesbezügliche Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer von jedem einzelnen Soldaten forderte, die er selbst an den Tag legte, man sah doch, daß er seine Sache verstand, man sah man durchaus nicht von allen Officieren der Freiwillichen- und Miliz-Regimenter sagen konnte.

Es war zur Regel geworden, daß die deutschen Officiere sich nach dem Dienst in einer deutschen Bierwirtschaft trafen, in der sie schon früher viel verkehrt hatten. Es war ein einfaches Lokal im westlichen Theil der Houston Street, nicht weit von der Bowery. Vorn an der Straße befand sich der allgemeine Schenktraum, dahinter lag ein Extrazimmer, das den Stammgästen reservirt blieb. Die Wirtschaft gehörte natürlich einem Deutschen. Hans Leiphold war bairischer Officier gewesen, war aber im Jahre 49 mit andern Kameraden in den Aufständischen übergetreten und hatte sich nach Niederwerfung der Revolution mit Feder, Sichel, Mlenker, Struwe und andern Deutschen nach America geflüchtet. Trozdem er Frau und Kind besaß — eine einzige Tochter, die „brüben“ geboren war und ihrem Vater mit der Mutter übers Meer gefolgt war —, hatte sich der 45 Jahre alte Mann nicht abhalten lassen, seine Kräfte und seine Erfahrung in den Dienst der guten Sache seines zweiten Vaterlandes zu stellen. Freilich, auch materielle Gründe hatten bei diesem Schritt mitgewirkt: die kleine Wirtschaft nicht soviel ab, daß Erparnisse gemacht werden konnten, und so nahm John Leiphold gern die Gelegenheit wahr, zu einem ansehnlichen Reinerwerb zu gelangen, der ihm erlaubt würde, einen Sarpentennaz für Frau und Tochter zurücksetzen zu können. Natürlich war der ehemalige bairische Officier mit Freunden im De Kalb-Regiment aufgenommen worden, indem ihm eine der zehn Compagnien, aus denen das Regiment bestand, anvertraut wurde.

Es war an einem warmen Abend gegen Ende Mai, als die fröhlische Festelebrunde wieder einmal im Hinterzimmer von John Leiphold's Lagerbier-Saloon beisammen war. Die Fenster waren

ordentlich gering. An regulären Truppen waren im Ganzen nur 16,000 Mann vorhanden, die meist im Süden vertheilt waren oder im fernsten Westen zum Schutz der Küstländer gegen die wilden Indianerhorden stationiert waren. Dem Ruf Lincolns folgten zunächst die Milizregimenter, die von den Bürgern des Landes gebildet wurden, welche neben ihrem bürgerlichen Beruf das Soldatenpiel freiwillig zu ihrem Vergnügen betrieben. Das waren natürlich wüthlich wenig brauchbare, kaum erercirte, an militärischer Disziplin nicht gewöhnte Truppen. Mehr Vertrauen lösthen schon die freiwilligen Regimenter ein, die sich rasch aus den jungen Einwanderten bildeten, die schon daheim eine frumme militärische Schulung durchgemacht hatten, die noch zahlreicher zu den Waffen strömten, als der ersten Proclamation des Präsidenten eine zweite folgte, die dreihunderttausend Soldaten theils für drei Jahre, theils für die Dauer des Feldzugs aufrief.

Besonders massenhaft eilten die deutschen Einwanderer zu den Fahnen der Unionsarmee. Neben der bloßen kriegerischen Lust, dem Gang nach den Abenteuerlichen, mochte auch der Zwang der materiellen Verhältnisse manchen bestimmen, sich für die Unionsarmee anwerben zu lassen. Neben dem Handgeld, das jedem Freiwilligen gemäß 300 Dollars pro Kopf betrug, erhielt der gemeine Soldat außer völlig feier Verpflegung 14 Dollars monatlich Löhnung, der Feldwebel 25 und der Secondelieutenant 140 Dollars.

An ausgebildeten guten Officieren war natürlich ein großer Mangel, und mancher Amerikaner, der sich auf einflußreiche Verbindungen stützen konnte, erhielt eine hohe Commandostelle, ohne noch militärischen Exercitium und von Strategie mehr Kenntniss zu besitzen, als etwa ein wilder Indianer vom Leben und Schreiben. Deshalb wurden auch diejenigen Ausländer, welche in ihrer Heimath eine gründliche militärische Bildung genossen und wöhlmöglich schon praktische Erfahrungen im Kriege gewonnen hatten, mit offenen Armen in der Armee aufgenommen. Auch Herr von Galis erhielt vom Gouverneur des Staates New York ein Oberpatent verliehen und bald darauf das Commando über eines der Freiwillichen-Regimenter, das den Namen De Kalb-Regiment annahm zu Ehren jenes deutschen Feldher, der im amerikanischen Unabhängigkeitskriege gegen England sein Leben verloren hatte.

Herr Albert, der ehemalige Oberlieutenant, wurde als Capitän und Companiedief in demselben Regiment angepflanz, während Dietrich Henning, der sich allen Abmachungen Mr. Bradleys zum Trotz ebenfalls entschlossen hatte, dem Ruf des Präsidenten zu folgen, die Stelle eines Lieutenants im De Kalb-Regiment erhielt.

Wer einst den Comptoirbienen Galis in der Firma George C. Bradleys beobachtet hatte, würde benehfen in dem flüchtigen Oberst und Commandeur des De Kalb-Regiments nicht wieder erkannt haben. An Stelle der verdrückten Gesichtszüge, die mit der ehemaligen deutsche Officier seine Obliegenheiten in der Office der Firma erfüllt hatte, war eine nicht ermüdende, freundliche Müdigkeit getreten. Der Heftigkeit, lebensunflüchtige Zug war von dem gebräunten, energischen Gesicht verschwunden. Freubigkeit am Beruf, Eifer und Zufriedenheit leuchteten aus den Augen des Obersten, wenn er auf dem Exercitplatz sein Regiment erercirte. Seine Leute gehorchten ihm willig, denn wenn er auch streng im Dienste war und diesbezügliche Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer von jedem einzelnen Soldaten forderte, die er selbst an den Tag legte, man sah doch, daß er seine Sache verstand, man sah man durchaus nicht von allen Officieren der Freiwillichen- und Miliz-Regimenter sagen konnte.

Es war zur Regel geworden, daß die deutschen Officiere sich nach dem Dienst in einer deutschen Bierwirtschaft trafen, in der sie schon früher viel verkehrt hatten. Es war ein einfaches Lokal im westlichen Theil der Houston Street, nicht weit von der Bowery. Vorn an der Straße befand sich der allgemeine Schenktraum, dahinter lag ein Extrazimmer, das den Stammgästen reservirt blieb. Die Wirtschaft gehörte natürlich einem Deutschen. Hans Leiphold war bairischer Officier gewesen, war aber im Jahre 49 mit andern Kameraden in den Aufständischen übergetreten und hatte sich nach Niederwerfung der Revolution mit Feder, Sichel, Mlenker, Struwe und andern Deutschen nach America geflüchtet. Trozdem er Frau und Kind besaß — eine einzige Tochter, die „brüben“ geboren war und ihrem Vater mit der Mutter übers Meer gefolgt war —, hatte sich der 45 Jahre alte Mann nicht abhalten lassen, seine Kräfte und seine Erfahrung in den Dienst der guten Sache seines zweiten Vaterlandes zu stellen. Freilich, auch materielle Gründe hatten bei diesem Schritt mitgewirkt: die kleine Wirtschaft nicht soviel ab, daß Erparnisse gemacht werden konnten, und so nahm John Leiphold gern die Gelegenheit wahr, zu einem ansehnlichen Reinerwerb zu gelangen, der ihm erlaubt würde, einen Sarpentennaz für Frau und Tochter zurücksetzen zu können. Natürlich war der ehemalige bairische Officier mit Freunden im De Kalb-Regiment aufgenommen worden, indem ihm eine der zehn Compagnien, aus denen das Regiment bestand, anvertraut wurde.

Es war an einem warmen Abend gegen Ende Mai, als die fröhlische Festelebrunde wieder einmal im Hinterzimmer von John Leiphold's Lagerbier-Saloon beisammen war. Die Fenster waren

Für die Küche.

Unrechte Schildkröten-

suppe. Aus Fleischabfällen, Schinkenresten etc. sowie Fleischbrat mit den nöthigen Gewürzen stellt man eine recht kräftige Fleischbrühe her, die man einige Stunden geseiht, dann durch ein Sieb gießt und hierauf mit in Butter gebräutem Mehle verdidet. Alsdann schmeißt man Zunge, Haut und Fleisch eines recht weich gekochten Kalbstops in kleine Stücke und bringt diese nebst Krüchsen aus Geflügelcarne in die Suppe, der man kurz vor dem Anrichten ein großes Glas Scherrn, etwas Capernpfeffer und kleine gedämpfte Champignons beifügt. Diese Suppe muß recht heiß servirt werden. Will man die Suppe einfacher herstellen, so läßt man die Krüchsen mit Champignons kochen und gibt kleine Semmelstücken hinein.

Spanisches Fricco. Drei Pfund Rindsbraten oder sehr fettiges Fleisch aus dem Schenkmagel wird sauber geseiht, in ziemlich große Würfel geschnitten, außerdem mit Salz und schneidet sie in ziemlich dünne Scheiben, von denen man für die angegebene Fleischmenge etwa drei Suppeneller voll braucht. Zum wird eine Puddingform mit Butter ausgefettet, auf die man eine Karloffelschicht legt und sie mit kleinen Butterstücken bestreut; dann kommt eine Schicht Fleischwürfel, mit Salz, Pfeffer und weichenbündelten Zwiebelstücken gewürzt, abermals kleine Butterstücke, Karloffeln, Fleisch etc., bis oben Karloffeln den Schluß bilden, die man mit einem halben Pfund saurem Rahm in dem ein halber Theilflüssig Fleisch-Extrakt aufgelöst wurde, übergießt. Man schließt die Form fest mit dem passenden Deckel, stellt sie in eine Kasserole mit tochemdem Wasser und läßt die aufserordentlich kräftige, wohl-schmeckende Speise, die man übrigens aus magerem Schweinefleisch bereiten kann, zwei Stunden ununterbrochen kochen, sie in der Form auf den Tisch geben.

Sauertrauten mit Schweinefleisch. Aus einem schon mehrere Tage vorher geschlachteten jungen Schweine haut man den Rücken schmal, in Form eines Reibrindens, heraus, dabei einen Finger breit den Speck darauf lassend, brät ihn dann bei starker Hitze und mit wenig Butter auf allen Seiten braun, gießt ein Pint tochemdem Wasser dazu, füllt ihn, giebt etwas Gewürz- und Pfefferkörner daran und läßt ihn hernach ganz langsam, während man ihn einige Male umwendet, zwei bis drei Stunden zugedekt kochen. Die Brühe muß dabei so fehr eintochen und der Rücken, zuletzt immer mit der Fettschicht nach oben liegend, so fleißig damit begoffen werden, daß er wie glatt erscheint. Inzwischen hatte man Sauerkraut